

gleiche Strafe alle Schriftsteller von Byzanz, es gäbe keinen zweiarmligen Menschen mehr, der schreiben kann. Es geht nun etwas langsamer mit dem Schreiben und mühseliger. Und das ist gut. Man überlegt dann länger bei jedem Wort, ob es der Mühe lohnt, und ob es zu rechtfertigen ist, es niederzuschreiben.“

„Ich habe mit wahrem Genuß,“ sagte der Gast, „deinen Vandalenkrieg, Perserkrieg und, soweit er vollendet ist, den Gotenkrieg gelesen. Es war bei meiner langwierigen Heilung mein Lieblingsbuch. Aber mich wundert, daß du nicht zu unserem Freunde Petros, zu den ulziagirischen Hunnen und den Bergwerken von Cherson, geschickt wurdest. Wenn Justinian die Urkundenfälschung so schwer bestraft, — wie schwer muß er erst die Wahrfälschung in Geschichtsurkunden strafen! Und du hast seinen Wankehnut, seinen Geiz, seine Fehlgriffe in Wahl der Feldherrn und Beamten so schonungslos gegeißelt: — mich wundert, daß du noch ungestraft bist.“

„Oh, ich bin nicht ungestraft,“ sprach grimmig der Historiker. „Er ließ mir den Kopf: aber er wollte mir die Ehre nehmen. Und noch mehr sie, diese schöne Teufelin. Denn ich hatte angedeutet, daß Justinian ganz in ihrem Gängelbände geht. Und gleich leidenschaftlich will sie diese Herrschaft fortsetzen und — verbergen. So ließ sie mich kommen, als meine Bücher erschienen waren.“

Als ich eintrat und diese Blätter auf ihrem Schoße liegen sah, dachte ich: Adrastaransalanes nahm die Hand, die es geschrieben, dies Weib nimmt den Kopf, der es gedacht. Aber sie begnügte sich, mir von der Kline her den kleinen goldnen Schuh zum Kusse darzureichen, lächelte sehr schön und sprach: „Du schreibst griechisch wie kein anderer, Prokopius, in unsrer Zeit. So schön und so wahr! Man hat mir geraten, dich zu den stummen Fischen im Bosphorus zu versenken. Aber der Mann, der am besten die Wahrheit sagte, wo sie uns bitter klang, wird auch die Wahrheit sagen, wo sie uns lieblich klingt.“

Der beste Tadler Justinians wird sein bester Lobredner werden. Deine Strafe für dein Buch über Justinians Kriegswerke sei — ein Buch über Justinians Friedenswerke.

Du schreibst im kaiserlichen Auftrag ein Buch über des Kaisers Bauwerke. Du kannst nicht leugnen, daß er darin Großartiges geleistet hat. Wärest du ein besserer Jurist, als dich dein Lagerleben bei dem großen Belisar hat leider werden lassen, — du müßtest sein großartigstes Mosaikbauwerk, seine Pandekten, schildern. Aber dazu reicht deine Rechtsbildung nicht aus, tapftrer Schildknappe Belisars. (Und sie hatte recht, der schöne Dämon!) Du wirst also die Bauwerke Justinians schreiben, du selbst ein lebend Denkmal seiner Großmut. Denn du wirst gestehn: für viel gelindere Dinge hat unter früheren Kaisern mancher Schriftsteller Augen, Nase und anderes verloren, was nicht angenehm zu entbehren ist. Solche Dinge hat sich noch kein Imperator sagen lassen und den Freimut oben ein durch neue Aufträge belohnt. Sollten dir aber freilich die »Bauwerke« Justinians nicht gefallen, so würdest du diese Geschmacklosigkeit nicht lange überleben, besorge ich: — die Heiligen würden solchen Undank durch raschen Tod bestrafen. Sieh, diese Belohnung habe ich dir ausgewirkt, — Justinian wollte dich nur zum Senator ernennen — damit du doch recht behälst mit deiner Behauptung von Theodoras verderblichem und allbeherrschendem Einfluß.

Und nochmals ein Kuß ihres Fußes, wobei sie mir, mutwillig schäfernd, den kleinen, goldnen Schuh auf den Mund schlug. — Ich hatte vor der Audienz mein Testament gemacht. — Nun siehst du also, wie dieser Dämon in Weibergestalt sich an mir rächt! Man kann ja wirklich die Bauten Justinians nicht schelten: man kann sie nur verschweigen oder — loben.

Schweige ich, kostet's mein Leben. Rede ich und lobe ich nicht, kostet's mein Leben und meine Wahrfälschung. Ich muß also loben oder sterben. Und so schwach bin ich,“ seufzte der Hausherr, „daß ich lieber lobe und lebe.“

„Sobiel Thukydides und Tacitus genossen, — trocken und flüssig“ — sprach der Gast und schenkte beider Becher voll — „und doch kein Thukydides oder Tacitus geworden.“

„Ich ließe mir lieber die linke Hand auch noch abhauen von meinem langnamigen Fremd, als diese Bautwerke damit zu schreiben!“

„Behalte die Hand! Und schreibe mit derselben, nach der offenen Lobschrift der Bautwerke: — eine Geheimschrift der Schandwerke Justinians und Theodoras.“

Prokopius sprang auf. „Das ist teuflisch! aber groß! Der Rat ist deiner würdig, Freund. Dafür schenke ich dir eine der neun Musen des Herodot in meinem Keller, — mein ältester, lauterster, edelster Trank. — Oh, man soll staunen über diese Geheimschrift. Das Unglück ist nur: ich kann das Äußerste von Mord und Schmutz gar nicht erzählen. Der Ekel brächte mich um. Und man wird schon das, was ich erzählen kann, für maßlos übertrieben halten. Und was wird die Nachwelt sagen von Prokopius, der ihr einen Panegyrikus, eine Kritik, und eine Klagschrift über Justinian überliefert?“

„Sie wird sagen: er war der größte Geschichtschreiber, aber auch der Sohn und das Opfer des Kaiserreichs Byzanz. Rache dich, sie ließ dir deinen gescheiterten Kopf und deine linke Hand: wohl an, deine Linke soll ja nicht wissen, was vordem deine Rechte schrieb. Zeichne das Bild dieser Kaiserin und ihres Gatten für alle kommenden Geschlechter auf! Dann haben nicht sie gesiegt mit ihren Bautwerken, sondern du mit deiner Geheimgeschichte. Den maßvollen Freimut wollte sie strafen: nun strafe du sie durch maßlose Enthüllung der Wahrheit. Jeder rächt sich durch seine Waffe: der Stier durch das Horn, der Krieger durch das Schwert, der Schriftsteller durch die Feder.“

„Zumal,“ sprach Prokop, „wenn ihm nur die Linke blieb. Ich danke und folge deinem Rat, Cethegus: ich werde als Rache für die Bautwerke die Geheimgeschichte schreiben. Aber nun ist das Erzählen an dir. Ich weiß den Gang der Dinge

durch Briefe und mündlichen Bericht der aus Rom Entflohenen oder von Totila freigegebenen Legionare bis zu der Stunde, da du zuletzt in deinem Hause gesehen, ja, wie man sagt, in deinem Hause gehört wardst. Erzähle nun, du Stadtpräfekt ohne Stadt.“

„Sogleich,“ sprach Cethegus. „Sage mir nur noch: wie ging es mit Belisarius weiter in dem letzten Perserfeldzug?“

„Nun, wie gewöhnlich. Das solltest du gar nicht mehr fragen müssen! Belisar hatte die Feinde wirklich geschlagen und war eben daran, den Perserkönig Chosroës, des Rabades Sohn, zu dauerndem Frieden zu nötigen. Da erschien in seinem Lager Areobindos, der Schneckenprinz, mit einem hinter Belisars Rücken zu Byzanz bewilligten Waffenstillstand auf ein halbes Jahr. Justinian hatte längst Verhandlungen mit Chosroës angeknüpft: er brauchte gerade Geld: er stellte sich wieder, als ob er Belisarius nicht traue, und ließ für fünfhundert Zentner Gold den Perserkönig entschlüpfen, als wir eben das Netz über ihm zusammenschlagen wollten.“

Narses war klüger. Als der Schneckenprinz zu ihm kam, auf den sarazinischen Teil des Kriegsschauplatzes, erklärte er: der Bote müsse ein Fälscher oder verrückt sein, nahm ihn gefangen und führte den Krieg fort, bis er die Sarazenen völlig geschlagen hatte. Dann schickte er den kaiserlichen Boten mit einer Entschuldigung nach Byzanz: die beste Entschuldigung aber waren die Schlüssel und Schätze von siebzig Burgen und Städten, die er dem Feind während des von Belisar befolgten Waffenstillstands entrisen hatte.“

„Dieser Narses ist . . . —“

„Der größte Mensch der Zeit,“ sagte Prokop. „Auch den Präfekten von Rom nicht ausgenommen. Denn er will nicht, wie dieser, das Unmögliche. — Wir aber, das heißt Belisar und der Krüppel Prokop, wir kehrten, immer grollend und scheltend und immer pudelreu und nie gewißigt, den Waffenstillstand mit Zähneknirschen einhaltend, nach Byzanz zurück.“

Und harren nun hier neuer Aufträge, Lorbeern und Fußstritte. Glücklicherweise hat Antonina ihre Neigungen für Blumen und Verse anderer Männer aufgegeben: und so lebt denn das Ehepaar, der Löwe und die Taube, ganz glücklich hier in Byzanz. Belisar natürlich Tag und Nacht nur sinnend, wann er wieder seinem kaiserlichen Herrn seine Treue und Heldenschaft bewähren darf. Justinian ist seine Torheit wie die meine — Belisar. Nun aber endlich erzähle du.“

Siebentes Kapitel.

Cethegus tat einen tiefen Zug aus dem vor ihm stehenden Becher, der in getriebenem Golde einen Lurm darstellte.

Er war wesentlich verändert seit jener Nacht zu Rom.

Schärfer waren die Furchen an den Schläfen: noch fester geschlossen der Mund: die Unterlippe herb emporgehoben: seltener spielte jenes ironische Lächeln um die Mundwinkel, das ihn verjüngte und verschönte. Die Augen waren nun gewöhnlich halb geschlossen.

Nur manchmal öffneten sie sich voll, den gefürchteten Blick zu sprühen, der noch grimmiger durchbohrend traf.

Nicht älter, aber eiserner, schärfer, schonungsloser noch schien er geworden.

„Du kennst,“ hob er an, „den Lauf der Dinge bis zum Fall von Rom. Ich sah in jener Nacht fallen die Stadt, das Kapitol, mein Haus, meinen Cäsar. Der krachende Sturz dieses Bildes schmerzte brennender als die Pfeile der Goten und selbst der Römer.“

Die Sinne schwanden mir vor Schmerz und Jorn, als ich den Mörder meines Cäsar strafen wollte. Ich brach in der Bibliothek an der Statue des Zeus zusammen.

Ich erwachte wieder durch den kühlen Hauch der Nachtluft und des Liberstroms, der schon einmal, — vor zwanzig Jahren! — den Lodwunden neu belebt.“

Eine finstre Wolke zog über die mächtige Stirn.

„Davon ein andermal vielleicht — vielleicht auch nie,“ sprach er, eine Frage seines Wirtes abschneidend.

„Diesmal hatten mich gerettet Lucius Licinius — sein Bruder ist für Rom und mich gefallen — und der treue Maure, der wie durch ein Wunder dem schwarzen Wüterich Teja entgangen war. Zur Vordertüre von diesem hinausgeschleudert — in seiner Eier, den Herrn zu erreichen, nahm sich der Barbar nicht die Zeit, den Diener zu morden — eilte er an die Hintertüre. Dort traf er auf Lucius Licinius, der, von mir getrennt durch die Volkshaufen, erst jetzt mein Haus von der Seitengasse her erreichte.“

Beide eilten nun durch die geöffneten Türen auf der Spur meines Blutes bis in den Zeusaal mir nach.

Dort fanden sie mich bewusstlos: und hatten gerade noch Zeit, mich in meinem Mantel wie eine leblose Ware zum Fenster hinaus in den Hof hinabzulassen. Syphtar war zuerst hinabgesprungen und fing mich im Herabgleiten auf aus den Händen des Tribuns. Dieser sprang nach, und rasch trugen sie mich in meinem Mantel aus der Hintertür des brennenden Hauses hinab an den Fluß.

Dort war es nun ziemlich leer. Denn alle Goten und die gotenfreundlichen Römer waren dem König auf das Kapitol gefolgt, dort den Brand zu löschen. Er hatte ausdrücklich befohlen — ich hoffe zu seinem blutigen Verderben! — alle Nichtkämpfenden zu verschonen und nicht zu behelligen. So ließ man denn auch meine beiden Träger überall durch mit ihrer Last. Man glaubte, sie trügen einen Toten.

Und sie glaubten es selbst eine Zeitlang.

Im Fluß fanden sie einen leeren Fischerkahn voller Netze. Sie legten mich hinein, — Syphtar warf meinen blutigen Mantel mit dem purpurnen Abzeichen des ‚princeps Senatus‘ auf das Ufer, die Feinde zu täuschen — bedeckten mich mit Segeltüchern und Netzen und ruderten den Fluß hinab, durch

die noch immer brennenden Nachen hindurch. Hinter diesen erwachte ich: Cyphar wusch mir die Stirn mit Lieberwasser.

Mein erster Blick fiel auf das brennende Kapitol.

Sie sagen, mein erster Ruf war: „Umkehren! das Kapitol!“ Und mit Gewalt mußten sie den Fiebertwirren halten. Mein erster klarer Gedanke natürlich war: „Wiederkehr! Wiedervergessen! Wiedergewinnung Roms!“

Im Hafen Portus trafen wir ein italisches Getreideschiff. Darauf waren sieben Ruderer. Meine Retter hielten an dem Schiff, sich Brot und Wein zu erbitten. Denn beide waren auch verwundet. Da erkannten mich die Ruderer.

Einer wollte mich gefangen den Goten ausliefern, hoher Belohnung gewiß. — Aber die andern sechs waren alte Schanzarbeiter von mir an dem Grabmal Hadrians: ich hatte sie jahrelang genährt. Sie erschlugen den siebenten, der laut die Goten heranzief, und sie versprachen Lucius, mich zu retten, wenn sie irgend vermöchten.

In hohen Getreidehaufen bargen sie mich vor den gotischen Wachtschiffen, welche die Ausfahrt des Hafens hüteten. Lucius und Cyphar ruderten mit in Schiffertracht. So entkamen wir. Aber am Bord dieses Schiffes war ich dem Tode nah durch meine Wunden. Nur des Mauren Pflege und die Seeluft hat mich gerettet. Tagelang, sagen sie, sprach ich nur die Worte: „Rom, Kapitol, Cäsar.“

Gelandet auf Sizilien bei Panormos im Schuß der Byzantiner, genas ich rasch: mein alter Freund Cyprianus, der mich einst zu Ravenna in den Palaß Theoderichs eingelassen, da ich Präsekt von Rom werden sollte, empfing mich dort als Hafenarchon. Kaum genesen, ging ich von Sizilien nach Kleinasien oder, wie ihr sagt, Asiana, auf meine Güter — du weißt, ich hatte herrliche Latifundien bei Sardes, Philadelphia und Tralles...“ —

„Du hast sie nicht mehr, — die säulenreichen Villen?“

„Ich verkaufte sie alle. Denn ich mußte doch sofort aufs neue Söldner werben, Rom und Italien zu befreien.“

„Tenax propositi!“ rief staunend Prokopius. „Du hast die Hoffnung noch nicht aufgegeben?“

„Kann ich mich selbst aufgeben? Mit dem Erlös — er war nicht klein: die Villen an der Küste bei Ephesos und Jassos ließ Furius Thalla kaufen — ging ich zu meinen alten Gastfreunden im Lande der Isaurier, Armenier und Abasgen. Einen Isaurerfürsten mußte ich totschlagen, weil er nachts mein Zelt überfiel und mein Gold ohne andere Gegenleistung als einen Dolchstoß gewinnen wollte. Darauf warb ich der Söldner eine gute Zahl.

Aber freilich: Narses hat sie teuer gemacht, er verwöhnt sie und verdirbt das Geschäft. Sie sterben nicht mehr so billig wie früher. Er hat viele tapfere Håupflinge für sich gewonnen.

Ich mußte mich noch nach andern Völkern umtum.

Nun sitzt da unten in Pannonien ein nicht gar volkreicher, aber sehr wilder und tapftrer Germanenstamm, den ich durch deine Schilderungen, o Vortrefflicher, erst recht entdeckt — durch seine blutigen Kriege mit den Gepiden bekannt.“

„Ah,“ rief Prokop, „die wilden Langobarden! Gott Gnade deinem Italien, wenn die je einen Fuß hineinsetzten. Der Langobarde ist wie der Wolf im Vergleich mit dem Schäferhund, dem Goten, gegen das goldvließige Schaf Italien.“

„Rom soll aber selber wieder die alte Wölfin werden.“

Ich würde sie schon wieder hinaus schaffen aus meinem Vaterland, die Barbaren des Albain! Zu diesen Langbärten — denn das soll des Namens Sinn sein — hab' ich Licinius auf Werbung geschickt. Mich freut es ganz besonders,“ schloß er grimmig, „Germanen durch Germanen zu verderben. Rom gewinnt bei jeder Wunde, die sich Langobarde und Gote hauen.“

„Du hast die Weisheit des Liberius aus deinem Tacitus gelernt. Aber laß den Tacitus stehn — er ist zu herbe. Hier ist

ein ausgezeichnetes Getränk: Ammianus Marcellinus! Wirklich ein geistreicher Gefell!"

"Wie wird man dereinst ‚Prokopius‘ beim Trinken beurteilen?"

"Bauwerke," sagte dieser: „muffig.“

"Perfer- und Vandalenkrieg: ‚goldklar,“ sprach Cethegus.

"Gotenkrieg — ‚zu sauer,“ meinte dessen Verfasser, den Mund verziehend.

"Aber Geheimgeschichte": lächelte Cethegus, — „„prickelnd: — am Schluß der Mahlzeit nur tropfenweis zu schlürfen.“

"Bah, ein Brechmittel," sagte Prokop, sich schüttelnd.

"Ich selbst aber," fuhr Cethegus fort, „eilte hierher in die Höhle eures — soll ich sagen: Löwen?"

"Das wäre zu viel gesagt," meinte Prokop: „selbst in den Bauwerken soll keine solche Lüge stehn.“

"Nun also: eures Fuchses oder Hamsters. Denn ich bin nicht so kühn wie der große Belisarius, mir einzubilden, mit Soldnerhaufen allein die Goten zu besiegen. Diese Barbaren haben das unverschämte Glück, ein Volk zu sein. Ihr König ist ihres Volkstums lebendiges Symbol. Es ist aber sehr schwer, ein Volk zu besiegen. Auch ein so plummes, törichtes, dumpfes Volk wie diese Barbaren." — „Namentlich," sprach Prokop beipflichtend, „ein Volk besiegen — ohne ein Volk.“

"Aber Byzanz ist, wenn kein Volk, ein Staat. Dieser Staat ohne Volk kann das Volk ohne Staat vernichten. Denn das ist ja kein Staat, was diese Goten ihr ‚Reich‘ nennen. Es ist nur die sesshaft gewordene Horde. Haben sie nicht unter jenem Witichis drei Heere in Waffen gegeneinander gehabt! Solcher Torheit, Unreife, Barbarei ist auch das Byzanz deiner Geheimgeschichte noch überlegen. Kaiser Justinian hat ja sein Wort verpfändet, Italien zu befreien. Wohl, er soll gemahnt werden, es zu lösen. Ich will ihn mahnen, so lange, bis er's tut.“

"Da wirst du lang noch mahnen müssen.“

"So scheint's. Religion, Ruhm, Gold, nichts scheint ihn mehr zu rühren. Laß sehn, ob nicht die Furcht ihn rührt.“

"Die Furcht? Vor wem?"

"Vor Cethegus — und vor dem — Unbekannten. Ungeanntes Grauen ist stets das stärkste. — Natürlich hoffte ich lebhaft auf die Kaiserin. Wir kannten uns in der Jugendzeit. — Und wir wußten unsre Vorzüge zu schätzen schon damals. — Sie war das schönste Weib, das ich — bis damals — gesehen. Und ich — nun: ich . . . —"

"War Cethegus," sagte Prokop.

"Aber bei aller alten Neigung, die sie nicht verleugnete, als ich nun wieder vor sie trat: die Kaiserin war nicht für meinen Krieg. Ich verstehe sie darin nicht recht. Sie hält es plötzlich für christlicher, Kirchen zu bauen als Städte zu verbrennen. — Woher diese Wandlung? Sie ist doch noch zu jung für die allgemeine Wanderung ihresgleichen von — nun, sagen wir, von Kypros nach Golgatha.“

"So weißt du nicht," fiel Prokop ein, „was außer Justinian und dir — verzeih: Rom geht vor Byzanz: was außer dir und Justinian — das ganze Ostreich weiß?"

Die schöne Kaiserin ist krank, ist innerlich verzehrt von einem furchtbaren Leiden. Du staunst? — Ja, sie erträgt nicht nur, sie verbirgt es auch mit unerreichter Willenskraft vor Justinian. Denn dieser größte und kleinste aller Selbstlinge haßt die Kranken: er kann nichts in seiner Nähe haben, was an Leiden und Sterben mahnt.

So gewaltig ihn die Kaiserin beherrscht, — ich bin gewiß, entdeckte er ihr Leiden, er schickte sie, zärtlich besorgt, zur Heilung in die fernste Stadt des Reiches. Hat er es doch mit Germanus ähnlich gemacht, den er aufrichtig geliebt.

Darum trägt die Kaiserin Höllenqualen mit lächelndem Munde. Furchtbar sollen ihre Nächte sein. Aber bei Tage, in der Nähe des Kaisers, an der Tafel, in der Kirche, bei den Zirkusfesten birgt sie ihre Schmerzen mit übermenschlicher

Kraft. Auch ihre Schönheit hat kaum merklich gelitten. Denn unerschöpflich ist das Arsenal ihrer Schönheitskünste. Nur noch zarter ist sie geworden. Aber fast noch gewaltiger an beherrschendem Geist."

"Ein wunderbares Weib."

"Ja, und so sehr sie im Kleinen ihre Listen und Ränke pflegt: — in großen Dingen, in Fragen des Staats läßt sie nie von ihrer Überzeugung."

"Nie. Oder doch nur schwer. Schon wollte der Kaiser die Friedensvorschläge der Goten annehmen: Cassiodor und: — ein anderer sollten siegen über mich. — Theodora sprach nicht für den Krieg — und alles schien für mich verloren."

Da fiel mir noch im letzten Augenblick ein, auf ihre Frömmigkeit zu wirken.

Ich erfuhr durch sie selbst, daß Justinian die beiden Gesandten zu günstigem Bescheid in den Palast berufen.

Am gleichen Mittag eilte ich zu ihr und sprach: „Du bauest den Heiligen neue Kirchen mit allem deinem Golde. Du kannst doch höchstens noch hundert bauen. Und trittst du Italien den Goten ab, so entreißest du für immer mehr als tausend Kirchen Christus, dem Gottessohn, und übertweistest sie seinen verhassten Feinden, den arianischen Kettern. Glaubst du, das wiegen deine hundert Bauten auf?“ Das wirkte. Erschrocken sprang sie von dem Lager auf und rief:

„Nein, das ist eine Sünde, die ich nicht begehen will!“

Sind wir zu schwach, jene Kirchen den Kettern zu entreißen, wollen wir doch nimmermehr sie ihnen ausdrücklich zuerkennen. Niemals darf der Kaiser ihnen Italien friedlich überlassen! Danke dir, Cethegus: manche gemeinsame Sünde unsrer Jugend werden uns die Heiligen vergeben, weil du mich abgehalten von dieser schwersten Sünde."

Und sie lud ihren Gemahl zu sich zur Tafel: und unter ihren Blumen, Gebeten und Küssen entbrannte Justinianus

aufs neue für die Sache Christi, verwarf die Friedensvorschläge, und der weise Cassiodor zog unverrichteter Dinge ab.

Der Friede ist verhütet. Den Krieg sofort zu erzwingen hab' ich noch kein Mittel. Aber ich werde es finden. Denn Rom muß frei werden von den Barbaren."

Und ruhig hielt Cethegus inne, ergriff den Becher und trank: aber in ihm loderte tief verhaltne Leidenschaft.

Achtes Kapitel.

Prokopius legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: „Höre, Cethegus, ich staune. Ich staune, daß in unsrer Zeit des Niedergangs in einer Mannesbrust noch solche Kraft wohnt."

Und solches Feuer glüht für ein hohes, uneigennütziges Ziel, wie die Freiheit Roms. Sei dieses Ziel immerhin, wie ich glaube, ein glänzendes Traumbild. Und weil dies Ziel nicht ein selbstisches: — darum verzeihe ich dir die mancherlei krummen, dunkeln Pfade, auf denen du gewandelt bist. Und andre Leute, wie zum Beispiel Belisar und mich, hast wandeln lassen, durch Arglist und Frevel hindurch. Von dem Tag an, da ich dein Ziel als ein selbstisches erkennen mußte — bei aller Bewunderung deines Geistes, deiner Kraft — ich mußte dir die alte Freundschaft künden."

Cethegus aber lachte. „Hör' ich noch immer aus deinem Mund die halb platonische, halb christliche Ethik, wie in der Schule zu Athen! Alter Jüngling du des Kaiserhofes und des Feldlagers? — hast du noch immer diese Mädchen-Moral?"

Selbstisch — Unselbstisch? — Was, wer ist denn unselbstisch? Wer kann es sein? Jeder will in jedem Augenblick, was er wollen muß.

Ob ich der Befreier Roms werden will oder etwa sein Tyrann —: beides ich gleich selbstisch. Denn die Liebe ist die größte, weil die süßeste Selbstsucht."

„Und Christus? starb er vielleicht auch aus Selbstsucht?"

„Gewiß: aus einer edeln Schwärmerin! Sein Egoismus galt der Menschheit! Sie hat ihm danach vergolten: gekreuzigt haben sie ihn für seine Liebe. Wie Justinian Belisar, wie Rom Cethegus vergilt. Die Selbstsucht der Schwächlinge ist erbärmlich: die der Starken großartig. Das ist der einzige Unterschied der Menschen.“

„Nein, Freund! Das ist die Sophistik einer starken Leidenschaft. Das Höchste ist: das Gute nur durch gute Mittel anstreben. Zu diesem Höchsten ist Prokop zu klein, die Zeit zu schwach.“

Aber laß uns wenigstens durch böse Mittel nur dem Guten dienen: nicht dem Bösen, nicht der Selbstsucht. Wehe mir, wenn ich einst an dir irre werden müßte. Ich glaube an den Schwerthelden Belisar, an den Geisteshelden Cethegus. Wehe, wenn mir aus meinem Heros Cethegus einst ein Dämon würde. Ich begreife, daß die Menschen dich scheuen, dich fürchten wie Luzifer, den gefallnen Engel des Morgensterns. Alle seine Feinde erliegen vor ihm, sagte mir einst Antonina, die dich abergläubisch fürchtet. Und sie hat recht. Gothelindis, — Petros, unser pfiffiger Schulkamerad, der jetzt Marmor sägt und Steine klopft bei den Hunnen, — Papst Silverius, den der Kaiser immer noch auf Sizilien gefangen hält, wie Scävola und Albinus: — dem hat er seine Seele, d. h. sein Geld genommen.“

„Ich könnte die Beispiele noch mehrn,“ sagte Cethegus, die Brauen zusammenziehend. „Aber ich will die zürnenden Schatten nicht heraufbeschwören aus ihrer Grabesruhe. Nur den dicken Balbus,“ lachte er, „will ich erwähnen. Ich hatte ihm die Ehre zgedacht, wie Gottes Sohn zu sterben.“

Aber er hat sich seinem Gott, d. h. seinem Bauch, freiwillig geopfert. Von Quintus Piso, den der Barbarenkönig aus der Gefangenschaft ohne Lösegeld entließ, wie Marcus Massurius und Calvius Julianus, erfuhr ich sein Ende.

Er bestach die gotischen Wachen, die das Unmaß des

Fressens der Heißhungerigen verhüten sollten, mit seinen letzten Goldstücken, ihn essen zu lassen, solange er wollte. Er aß drei Stunden. In der vierten war er tot. Er starb im Dienst! Aber was hilft all das Verderben meiner kleinen Feinde? Solang in Rom ein Feind triumphierend thront, der wahrlich groß ist — und er hielt inne, dann fuhr er grimmig fort — „aber nur an sinnlosem, maßlosem Glück.“

„Bist du nicht ungerecht gegen diesen König Totila? Wird nicht dereinst sein Geschichtschreiber anders . . .?“

„Ich aber bin nicht dereinst sein Geschichtschreiber. Ich bin jetzt sein Feind bis zum Tode. Ha, der Tag, da dieses Knaben Herzblut mir von des Speeres Spitze träuft — ich muß ihn noch erleben.“

Begreifen kann ich Achilleus, der die Leiche des erschlagenen Hector dreimal um die Wälle schleift. Seit ich kämpfe um mein Rom, steht immer und immer wieder, und meistens sieghaft, dieser Blondkopf mit dem Mädchenantlitz mir entgegen.

Er hat mir meinen Liebling und mein Rom und zuletzt noch meinen edeln Pluto genommen: wie Piso erzählt, fanden sie, den Reiter verfolgend, das Roß, wo es Syphax geborgen am Tiber: und der Barbar hat von aller römischen Beute nur das Roß des Präfecten für sich genommen. Schleudre ihn doch, mein Pluto, kopfüber und zerstampfe ihm mit den Hufen das Hirn.“

„Du hassst heiß!“

„Ja, diesen hass' ich nicht nur aus Vernunft: aus angeborener Feindschaft der Natur. Als ich ihm das Forum romanum räumen mußte, hab' ich's ihm gelobt: er stirbt von meiner Hand.“

Aber,“ schloß er, sich beruhigend, „wann? wann?“

Wann sind' ich das Mittel, diesen trägen Koloss, den man Justinianus, den Kaiser der Römer nennt, auf das Gotenreich zu stürzen? Wann ruft das Schicksal wieder mit ehernem Lubaton mich auf mein großes Schlachtfeld Italien?“

Da drängte sich eilfertig Syphax durch die Vorhänge des Gemachs. „Herr,“ sprach er, sich neigend, „ich heische Botenlohn. Es hat irgendwo gewittert: — es zieht wohl rasch gegen diese Stadt. Es braut und spinnt was in der Luft. Im goldnen Palast ist geschäftige, unheimliche Bewegung. Wachen sind an alle Tore geschickt, eintreffende Boten sogleich in geschlossenen Sänten zum Kaiser zu führen. Die Boten sollen mit niemand sprechen. Und soeben gab in deinem Hause ein goldgleißender Sklave diesen Brief ab — von der Kaiserin.“

Hastig riß Cethegus die Purpurschnüre hinweg von dem Siegel, der Taube — war es die von Kypros oder die vom Pfingstfest? — und las: „An den Jupiter des Kapitols. Verlasse morgen dein Haus nicht, bis ich dich entbiete. Morgen rufen dich dein Schicksal und — Kypris.“

Neuntes Kapitel.

Am andern Morgen stand Kaiser Justinian in tiefem Nachdenken vor dem hohen, heiligen Goldkreuz in seinem Gemach.

Sein Ausdruck war sehr ernst, aber nicht bestürzt und nicht zweifelnd. Entschlossene Ruhe lag heute auf seinen Zügen, die, sonst nicht schön oder edel, in diesem Augenblick Geistesstärke und Überlegenheit verrieten. Er erhob Stirn und Augen fast drohend gegen das Goldkreuz und sprach: „Auf harte Proben, Gott des Kreuzes, stellst du deinen treuen Knecht! Mir ist, Herr Christus, ich hätte Besseres um dich, von dir verdient! Du weißt ja doch, was alles ich getan, zu deines Namens Ehre! Warum triffst du mit deinen Schlägen nicht deine Feinde, die Heiden, die Ketzer? Warum mich? Aber da du's nun einmal so gewollt, sollst du erfahren: Justinianus kann noch mehr als Kirchen bauen und Bilder weihn.“

Und er schritt durch das Gemach: sein Blick fiel auf die

Büsten der Kaiser, welche hier an den Wänden auf kleinen Sockeln prangten.

„Großer Constantinus, Gründer dieses Ostreichs, Schirmherr des rechten Glaubens! Bangst du für dein Werk? Bange nicht: getroßt! du hast's gebaut, und Justinianus wird's erhalten. Ihr andern alle hattet's leicht, groß sein, Großes schaffen: — Augustus — die Antonine — Trajanus — Hadrianus: — ihr alle wart noch im Aufgang oder auf den Höhen. Ich aber soll das Rad aufhalten, das von dem Gipfel niederrollt. Und ich will's aufhalten. Und ich hab' es schon aufgehalten. Und hab' es mühevoll auch wieder ein gut Stück emporgehoben. Ich sehe euch getroßt ins Antlitz: ich schäme mich nicht vor euch. Wo ist der wilden, ketzerischen Vandalen Reich? Der Enkel Geiserichs, des gefürchteten Seekönigs, kniete vor mir im Hippodrom. Laß sehen, ob Justinian nicht wie Karthago auch Rom zurückgewinnt. Sie wollen den Frieden ertragen, die Barbaren, in Italien: sie sollen ihn finden, den Frieden des Grabes!“

Da meldete der Belarius: „Herr, der Senat ist versammelt im Saale von Jerusalem. Die Kaiserin betritt soeben die Löwentreppe.“

„Gut,“ sagte Justinian, „geh. Die Stunde der Prüfung ist gekommen für Theodora. Und für sie alle, die sich meine Räte nennen. Sie sind nie verlegen, wenn es kleine Mittel gilt für kleine Ziele. Wenn sie, behaglich auf den Seidenpolstern sitzend, Verbannung und Konfiskation über ihre Amtsgenossen rechtfertigen sollen, wie scharfsinnig, wie erfinderisch sind sie! Des Reiches und des Kaisers Majestät ist das Alpha und Omega dieser Sklavenlippen. Laß sehen, ob sie auch heute dran denken. Nur heute versage mir nicht, du höchste Kunst des Herrschers: undurchschaubare, tief ausholende Verstellung. Heute gilt es, eure Kraft erproben, ihr Staatsmänner von Byzanz. Ich ahne, wie ihr bestehen werdet. Und mich freut's. Eure Erbärmlichkeit ist die beste Stütze meines Throns. Und die beste

Rechtfertigung meines Regiments. Klar soll euch werden in eure erschrockenen Herzen hinein, daß ihr einen Zwingherrn braucht, ihr feigen, ehrlosen, ratlosen Sklaven!" —

Da erschienen die Kämmerer, das Ankleidepersonal.

Justinian vertauschte nun das Morgengewand mit der kaiserlichen Staatstracht. Kniend halfen ihm dabei die Vestiarii.

Er legte die weiße, bis an die Knie reichende Tunika an von weißer Seide, an beiden Seiten mit Gold besetzt und durch einen purpurfarbenen Gürtel gehalten: auch die ganz eng anschließenden Beinkleider waren von Seidenstoff und Purpurfarbe. Über die Schulter warf ihm der Mantelssklave den prachtvollen Kaisermantel von hellerer Purpurfarbe mit breitem Clavus (Saum) von Gold, in welchem rote Kreise und in grüner Seide gestickte symbolische Tiergestalten, zumal Vögel, wechselten; aber die verschwenderisch darübergestreuten Perlen und Edelsteine machten die Zeichnung kaum erkennbar und den ganzen Mantel so schwer, daß die Hilfe der Schleppträger nicht unerwünscht sein mußte.

Jeden Unterarm bedeckten drei breite goldne Armringe. Das Diadem, links und rechts breit vom Kopf abstehend, von massivem schwerem Golde, war von zwei Perlenbogen überwölbt. Den Mantel hielt auf der rechten Schulter eine kostbare Spange mit großen Edelsteinen. In die Hand gab ihm der Zepterwahrer den über mannslangen goldnen Herrscherstab, der oben die Weltkugel aus einem einzigen großen Smaragd und darauf das Goldkreuz trug.

Fest ergriff ihn der Kaiser und sprang von der Kline auf.

„Noch die Sandalen, Herr, die Rothurn-Sandalen,“ mahnte ein kniender Kämmerer.

„Nein, heute brauch' ich keinen Rothurn,“ sprach Justinian und schritt aus dem Gemach.

Über die Löwentreppe, benannt von vierundzwanzig aus Karthago von Belisar eingebrachten hohen Marmorlöwen, welche die zwölf Stufen von beiden Seiten bewachten, stieg

der Kaiser in ein tieferes Geschloß und in den großen Beratungssaal des Palastes, den „Saal von Jerusalem“.

Dieser trug seinen Namen von den Porphyrsäulen, Dingeschalen, Goldtischen und zahllosen Goldgeräten, die, an den Wänden und auf Halbsäulen angebracht, der Überlieferung nach dereinst den Tempel von Jerusalem geschmückt. Von dort hatte Titus nach der Eroberung der Stadt diese Schätze nach Rom entführt. Aus Rom hatte sie der Meerkönig Geiseric auf seinen vandalischen Drachenschiffen, gleichzeitig mit der Kaiserin Eudogia, nach seiner Hauptstadt Karthago getragen. Und nun hatte sie Belisar aus Afrika dem Kaiser des Ostreichs zugeführt.

Die Kuppel des Saales war dem Himmelsgewölbe nachgebildet, aus kostbaren blauen Halbedelsteinen zusammengesetzt: und außer der Sonne, dem Mond, dem Auge Gottes, dem Lamm, dem Fisch, den Vögeln, der Palme, der Rebe, dem Einhorn und andern christlichen Sinnbildern war der ganze Zodiakus und waren zahllose Sterne aus massivem Golde in die Mosaikarbeit eingelassen. Die Kosten dieser Kuppel allein schlug man in Byzanz so hoch an als das Gesamterträgnis der Grundsteuer des ganzen Reiches für fünfundvierzig Jahre.

Gegenüber den drei hohen Eingangsbogen, die von Vorhängen geschlossen und außerhalb des Saales — es war der einzige Eingang — von der kaiserlichen Leibwache der „Goldschildner“ in dreifacher Kette gehütet waren, erhoben sich in der Tiefe des halbrunden Saales der Thron des Kaisers und, links von diesem, etwas niedriger, der der Kaiserin.

Als Justinian den Saal betrat mit großem Gefolge der Palastdiener, warfen sich alle Versammelten, die höchsten Würdenträger des Reiches, auf das Anklitz zu demütiger Proskynese.

Auch die Kaiserin erhob sich, beugte tief das Haupt und kreuzte die Arme auf der Brust: ihre Kleidung war der des Gemahls ganz ähnlich: auch ihre weiße Stola überwallte der